

|                     |  |
|---------------------|--|
| <b>Zeitschrift:</b> | Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie<br>= Swiss journal of sociology |
| <b>Herausgeber:</b> | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie   |
| <b>Band:</b>        | 8 (1982)   |
| <b>Heft:</b>        | 1  |
| <b>Artikel:</b>     | Bauerngesellschaften : die bäuerliche Lebenswelt als soziologisches Exotikon?                          |
| <b>Autor:</b>       | Hettlage, Robert   |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-814302">https://doi.org/10.5169/seals-814302</a>                |

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## BAUERNGESELLSCHAFTEN

### Die bäuerliche Lebenswelt als soziologisches Exotikon?

*Robert Hettlage*

Institut für Soziologie der Universität Regensburg,  
Universitätsstrasse 31, 8400 Regensburg, Deutschland.

#### ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Artikel wird gezeigt, dass das Leitthema dieses Sonderbandes, die Bauerngesellschaften, keineswegs nur von denen beachtet werden sollte, die sich für die Exotik ferner Welten interessieren, ausser man wäre bereit, die eigene, uns umgebende Welt in den möglichen Bereich exotischer Interessen einzuordnen. Denn entgegen der bisher überwiegenden Forschungstradition ist der "ewige Bauer" auch bei uns höchst aktuell. Das nicht nur, weil wir dabei sind zu lernen, dass Bauern die Majorität der Weltbevölkerung stellen, sondern auch, weil wir allmählich begreifen, dass deren Verhalten uns wohl fremd sein mag, deswegen aber noch lange nicht als bar jeder Ratio zu qualifizieren ist (1). Wenn es möglich ist, diese klassischen Vorurteile abzubauen, dann zeigen sich auch für die bisher auf das Industriesystem fixierte Soziologie neue, fruchtbare Forschungsperspektiven. Eine Reihe von Hinweisen auf eine mögliche Verbindung bisheriger agrarsoziologischer Konzeptualisierung und Forschungsinteressen mit den industrie-soziologischen Arbeitsschwerpunkten wird versucht. Besonders unterstrichen wird dieser Ansatz durch die heute verbreitete Verbindung von Modernitätsprotest und Neoruralität (2). Ein Teil dieser Aspekte findet sich in den verschiedenen Aufsätzen dieses Sonderbandes weiter ausgeführt, so dass sich aufzeigen lässt, wie eng sie sich thematisch miteinander verknüpfen (3).

#### RESUME

Il est montré dans cet article que le thème central de ce numéro spécial, les sociétés paysannes, ne devrait en aucune manière être apprécié seulement par ceux qui s'intéressent à l'exotisme des mondes lointains, à moins qu'ils ne soient prêts à intégrer leur propre monde environnant dans le domaine possible d'intérêts exotiques. Car, contrairement à la tradition de recherche qui a prévalu jusqu'à nos jours, l'"immortel paysan" est d'une grande actualité chez nous aussi. Ceci, non seulement parce que nous sommes en train d'apprendre que les paysans constituent la majorité de la population du globe, mais encore parce que nous réalisons peu à peu que leur comportement, tout étranger qu'il puisse nous paraître, n'a, de loin, pas à être qualifié de dénué de toute raison (1). Lorsqu'il est possible de se défaire de ces préjugés classiques, alors se dessinent pour la sociologie, jusqu'alors axée sur le système industriel, de nouvelles perspectives de recherche enrichissantes. Il est tenté ici de faire ressortir une relation possible entre d'une part la conceptualisation et les orientations de la recherche en sociologie agraire traditionnelle et, d'autre part, les centres d'intérêts et d'études en sociologie industrielle. Cette approche est particulièrement marquée dans la relation qu'on fait fréquemment aujourd'hui entre la mise en question de la modernité et la néo-ruralité (2). Une partie de ces aspects se trouve développée dans les différents articles de ce numéro spécial, à tel point qu'on peut y mettre en évidence leurs liens thématiques étroits (3).

*"Soziologe ist jener, der die Einheit dessen erfassen kann,  
was sich als Gespaltenes darstellt."*

A. Touraine

Das Thema Bauerngesellschaften mag bei manchem Leser unmittelbar die Frage aufwerfen, ob es nicht "Realeres", Alltagsbezogenes und Relevanteres zu erforschen gäbe als ein solch scheinbar so fern liegendes, für vielleicht nur einige Spezialisten interessantes Forschungsgebiet.

Überlässt man sich dem ersten Eindruck, so mag es tatsächlich scheinen, dass die Frage, ob Bauerngesellschaften überhaupt ein Thema für die Soziologie seien, keineswegs nur rhetorisch gestellt sei. Das in Lehrplänen und Forschungsschwerpunkten wissenschaftlicher Institutionen bzw. in manchen Forschungsförderungsprogrammen als Wissen bzw. wissenswert Kanonisierte scheint kaum einen anderen Schluss zuzulassen. Denn gesamthaft gesehen, führt dort die Agrarsoziologie ein marginales Schattendasein. Marx paraphrasierend könnte man beinahe behaupten, dass die Bauern für die Soziologie „nicht existent“ sind oder es mindestens lange Zeit nicht waren. Erst in den letzten Jahren hat sich hier ein deutlicher Wandel angebahnt, der jedoch den deutschsprachigen Raum ganz im Gegensatz zum angelsächsischen und französischen noch nicht voll erreicht hat.

Diese Kulturspezifität ist an sich ein interessantes Phänomen. Sie hängt z.T. wohl damit zusammen, dass der deutschsprachigen Wissenschaft die klare Grenziehung zwischen Fachdomänen immer schon gelegen ist und „mit deutscher Gründlichkeit“ auch immer besonders strikt vollzogen wurde. Das gilt auch für die Abgrenzung zwischen Ethnologie, Anthropologie und Soziologie (Girtler, 1979, 48 ff.). Obwohl diese Disziplinen, wie Mühlmann gezeigt hat (Mühlmann, 1974), sich eigentlich gegenseitig ergänzen und korrigieren müssten, ist um der Unverletzlichkeit der Domänenbildung willen der gegenseitige Austausch fast immer unterblieben. Die Folge war, dass die Thematik der Bauerngesellschaften, besonders diejenigen nicht-europäischer Provenienz, der Ethnologie bzw. Sozial- und Kulturanthropologie zugewiesen und für die Soziologie als fremdartig, exotisch und damit irrelevant ausgeklammert wurden.

Ganz anders lief die Entwicklung im angelsächsischen und französischen Forschungsbetrieb, der von jeher mit solcher „compartmentalization“ (W. Kapp) weniger anfangen konnte und daher wesentlich unbefangener und mit grösserer Leichtigkeit willkürlich gezogene Fachgrenzen überschritten hat. Das, was der Kulturanthropologie besonders lieb war, die „peasant societies“, wurde daher auch keineswegs als exotisches Randinteresse abgetan, sondern galt immer auch als eminent soziologisches Forschungsfeld. Das wird umso verständlicher, als sich die Soziologie selbst heute – im Gefolge der Erkenntnis, nicht nur die „Totems und Tabus der Eingeborenen weisser Rasse“ (Popper, 1962, 237) studieren zu sollen – vermehrt ehemals fremdartigen Gebieten zuwendet und diese vom Exotik-Verdikt befreit bzw. die Fremdheit des eigenen Alltagslebens zumindest als Problem zu begreifen lernt.

## 1. BAUERNGESELLSCHAFTEN ALS „UNMÖGLICHES“ THEMA DER SOZIOLOGIE

Natürlich sollen diese Hinweise auf Veränderungstendenzen nicht darüber hinwegtäuschen, dass gesamthaft gesehen der Bereich der Agrarsoziologie von den meisten Forschern immer noch wie gefährliches Gewässer umschifft wird. Offensichtlich stimmt Shanins Beobachtung: „Day by day the peasants make the econo-

mists sigh, the politicians sweat, and the strategists swear..." (Shanin, 1966) und (so könnte man ergänzen) "the sociologists hesitate". Der Grund liegt nicht selten daran, dass sich die soziologischen Konzepte zur Erfassung ruraler Phänomene oft als ungenügend erwiesen haben (Galjart, 1973, 254).

### 1.1. Was sind Bauerngesellschaften?

Die Schwierigkeit, Bauerngesellschaften adäquat zu erfassen, lag und liegt daran, dass die Agrarsoziologie den Bauern über weite Strecken als Berufs "stand" oder Berufsgruppe, die sich mit landwirtschaftlicher Tätigkeit befasst, und sich selbst daher als Soziologie des bäuerlichen Betriebes definierte (Galeski, 1971). Eine weitreichende Verschiebung der Perspektive ergab sich erst, als man begann, die Bauern als "social entity" mit typischen Wertvorstellungen, Denk- und Verhaltensweisen zu verstehen, was mit den neuen Entwicklungen in der Anthropologie einherging. So wurde der Versuch unternommen, die sozialen Attribute der Landbevölkerung zu katalogisieren und mit denen der Städter zu vergleichen, sei es, dass man den besonderen Typus der bäuerlichen Ökonomie und der davon abhängigen Sozialstruktur hervorhob (Chayanov, (1925) 1966), sei es, dass Bauern als Trägerheitselement einer früheren nationalen Tradition verstanden wurden, sei es schliesslich, dass sie, ausgehend von Durkheims Gesellschaftstypologie, als "part societies with part cultures" (Kroeber, 1948, 284) konzeptualisiert wurden (Orientierung zur Kontroverse bei Dalton 1973). Bauerngesellschaften galten von nun an als Zwischenglieder zwischen vorzivilisierten "folk societies" und "urban societies", die den zivilisatorischen Anschluss der ersteren an letztere gewährleisten. Daraus entstand Redfields berühmtes "rural-urban-continuum", das für lange Zeit die anthropologische Diskussion und die Literatur zur Land- bzw. Stadtsoziologie besetzte (Redfield, 1947). Wohl hat schon bald darauf Oskar Lewis (Lewis, 1949) versucht, die Gültigkeit dieser Vorstellung in Zweifel zu ziehen, aber erst in den späteren sechziger Jahren (Gans, 1968) wurde von der Vorstellung dieses Kontinuums in der Fachwissenschaft überwiegend Abstand genommen. Zurück blieb allerdings, dass die Agrarsoziologie ihren festen Boden einbüsst, indem sie ihr Definitionsproblem nicht bewältigen konnte (vgl. Newby, 1978, 5; Somers & Goldfrank, 1979, 443), eine Tatsache übrigens, die seither auch der Stadtsoziologie in ähnlicher Weise zu schaffen macht (Friedrichs, 1977, 14; Häusermann & Krämer-Badoni, 1980).

Gemessen an der Fachliteratur wissen wir wohl einiges über Agrarreform (Dorner, 1972; Khader, 1981), aber vergleichbar wenig über die Bauern selbst (Rogers, 1969, 19); nicht selten umgeht man es sogar, die Bauern und die Bauerngesellschaften in ihrer hochkomplexen Sozialstruktur, aber geringer Formalorganisation überhaupt präzis einzugrenzen. Einen wertvollen Versuch, wenigstens einige Grundfacetten anzugeben, die für eine allgemeine Typologie des Bauern unerlässlich sind, hat Shanin vorgelegt (1971, 14 f.). Demnach sind folgende Aspekte einzubeziehen (Kritische Diskussion bei Mintz, 1973):

- (1) der bäuerliche *Familienbetrieb* als *Grundeinheit* einer vieldimensionalen

Sozialorganisation (Familie und Hof als Einheit; familiäre Sozialstruktur als Basis für Arbeitsteilung und sozialen Status);

(2) die *Bearbeitung des Landes als Hauptmittel des Lebensunterhalts* (Arbeits- oder sogar Subsistenz- und nicht Kapitalbezug des Betriebes (Wolf, 1966; Franklin, 1969); Wirtschaftsbetrieb als Hauptinstanz der Sozialisation, Berufsausbildung und Wohlfahrt (Arbeitsgelegenheit, Konsummöglichkeit); relative Markt- autonomie als minimale Existenzsicherheit (Shanin, 1966, 7; Franklin, 1962, 23);

(3) die *Welt- und Gesellschaftssicht der kleinen Gemeinde* (“peasant culture”) (Domination und Abhängigkeit von äusseren politischen Mächten; Feindseligkeit gegenüber der Zentralgewalt; gegenseitiges Misstrauen im zwischenmenschlichen Kontakt; Familismus (Banfield, 1967); begrenzte Aspiration und Empathie (Lerner, 1958); Weltsicht der begrenzten Güterwelt und der Nullsummenverteilung (“limited goods”: Foster, 1965; Rogers, 1969, 25 f.; Lopreato, 1962, 21 f.)).

Das Interesse der Sozial- und Kulturanthropologen, und nicht der Soziologen, an der “peasant culture” hat es mit sich gebracht, dass die Vorstellung von “Gesellschaft” im Terminus “peasant societies” nicht dieselbe ist wie das, was der Hauptstrom der Soziologen darunter versteht. Tenbruck hat jüngst darauf aufmerksam gemacht, dass der Gesellschaftsbegriff der Soziologen von einer am Nationbegriff des 19. Jhs. festgemachten Systemvorstellung ausgeht (Tenbruck, 1981, 347 f.). Im allgemeinen steht die Anthropologie der Gesellschaftsauffassung als einem “Geflecht von Vergesellschaftungen” (Simmel) näher, in die sich Kulturen, Stämme, Völker, aber auch die, wegen ihrer Forschungsmöglichkeiten bevorzugten, räumlich leichter abgrenzbaren, und von den Mitgliedern als sozio-kulturell sinnhafte Einheit interpretierte, “community” einreihen lassen.

Unter dieser Annahme eines mehr oder weniger geschlossenen, kleinräumigen Systems wird der Einfluss von aussen, ebenfalls aus methodologischen Gründen, nicht selten als irrelevant angenommen, zugleich aber die Meinung vertreten, dass die Beschreibung einer besonderen Vergesellschaftungsform wie dieser das gesamte Gesellschaftsaggregat zu repräsentieren imstande ist (vgl. Cole, 1981, 82 f.). Erst in den letzten 25 Jahren haben sich hier entscheidende Grenzüberschreitungen zwischen Soziologie und Anthropologie abzuzeichnen begonnen, jedoch bleibt bestehen, dass der Terminus Bauergesellschaft von seinem Begriffsumfang her weiterhin in einem dreifachen Sinn verstanden wird:

(1) als “peasant community”;

(2) als “peasant society” i.e.S., worunter grossflächige Einheiten mit überwiegender Agrarstruktur, ja sogar ganze “peasant continents” (Rogers, 1969, 26) gemeint sein können;

(3) als “part societies”, aber nicht im Sinn von Redfield und Kroeber, sondern als Teilbereiche, Sektoren, die landwirtschaftlich dominiert sind, aber meist von der industriellen Lebens- und Wirtschaftsform überragt werden.

In allen drei Ausprägungen sind die oben genannten Kriterien von “peasant” zu finden, wenngleich in unterschiedlicher Gewichtung und mit allerlei Übergangerscheinungen und Wandlungstendenzen.

## 1.2. Typische Blickverengungen beim Thema “Bauern-Gesellschaften”

Die Schwierigkeit zu tragfähigen Definitionskriterien für Bauern und Bauerngesellschaften zu gelangen, lässt es nicht verwunderlich erscheinen, dass dieses Thema mit geradezu klassischen Blickverengungen zu kämpfen hat, und zwar sowohl was den Aspekt “Gesellschaft” als auch was den Aspekt “peasant culture” anbetrifft.

### 1.2.1. Der Aspekt “Gesellschaft”: Bauern am Rande der Weltgesellschaft?

Die überwiegend auf “communities” bezogene Betrachtungsweise der Anthropologie, aber auch die verfängliche Konzeptualisierung von Bauerngesellschaft durch Redfield und Kroeber, hat es mit sich gebracht, dass “peasant societies” nicht selten als Randgruppen betrachtet wurden.

Unter einem polit-ökonomischen Ansatz mag eine solche Sicht durchaus eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen können, wonach die bäuerlich strukturierten Entwicklungsländer gegenüber den ökonomisch hochentwickelten Industrieländern am Rand stehen und auch an den Rand gedrückt werden. Viel gravierender ist aber, dass mit dem Thema Randgruppen allzu leicht *thematische* Randständigkeit und Bedeutungslosigkeit assoziiert wurde. In der Tat hat die “main stream”-Soziologie eine unverkennbare industriesoziologische Schlagseite (vgl. Box, 1980). Agrarsoziologie und agrarische Gesellschaften gelten als höchstens für die Entwicklungsländer relevantes Forschungsfeld, besitzen jedenfalls in unseren Breitengräden nicht die gleiche Forschungsdignität.

Sehr viele Gesamtüberblicke zur Soziologie kennen die agrarische Lebensform als Darstellungsbereich gar nicht mehr, so sehr ist die *Begriffs- und Theoriebildung* schon auf die Industriegesellschaft ausgerichtet! Ein so weit verbreitetes Lehrbuch wie das von L. Broom und P. Selznick kann dafür als ein Beleg unter vielen möglichen dienen. Unter den von ihnen so genannten “master trends” (part 3) verstehen sie nur die Entwicklung des urban man, des industrial man und des political man (Broom & Selznick, 1965). Die agrarische Gesellschaft wird höchstens noch als eine nunmehr weit zurückliegende Ausgangslage betrachtet, als Historie oder Tradition, die jedoch nicht eigentlich mit den Gegenwartsproblemen in Beziehung steht.

Diese Perspektive wird in jüngster Zeit aber immer mehr bestritten. Sie ist auch offensichtlich falsch und nicht durch Daten gedeckt. Denn – wie Shanin sich ausdrückt – “even in our ‘dynamic’ times, we live in a present rooted in the past, and that is where our future is shaped. It is therefore worth remembering – as in the past so in the present – peasants are the majority of mankind.” (Shanin, 1971, 17).

Wer also Bauerngesellschaften ins Blickfeld rückt, tut im Grunde nichts anderes, als den realen Verhältnissen – im demographischen und geographischen Weltmassstab – Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man darf nicht übersehen, dass die Mehrheit der heutigen Nationalstaaten überwiegend agrarisch geprägt ist, und dass die Industriestaaten, selbst unter Einschluss der sog. Schwellenländer, in der UNO zahlenmäßig schon seit langem in die Minderheit versetzt wurden.

Rogers hat tatsächlich Recht, wenn er von Asien, Lateinamerika, Afrika und dem Vorderen Orient als “peasant continents” spricht (Rogers, 1969, 26). Schliesslich machen die Bauern den grössten Teil der Bevölkerung von Entwicklungsländern aus. Mindestens 3/4 ihrer Bewohner sind Bauern, wenn man auch die Landarbeiter und das mit der bäuerlichen Lebensweise engstens verflochtene Handwerk mit hinzunimmt. Für Asien, Afrika und Lateinamerika zusammen macht das heute nicht weniger als rund 2 Milliarden Bauern aus. Da es keine genauen Zahlen hierfür gibt, ist man auf Grobschätzungen angewiesen. Wahrscheinlich sind die hier genannten Zahlen sogar zu tief gegriffen, wenn man bedenkt, dass auch ein Grossteil der Städte “ruralisiert” ist (Roberts, 1978, 88 ff.). Allein in Indien und China zusammen zählt man gegenwärtig schätzungsweise 1½ Millionen Bauerndörfer. Bauern sind überdies das Hauptziel aller Entwicklungshilfeprogramme.

Hinzu kommt, dass auch die industriell hochentwickelten Staaten, wie USA, Kanada, UdSSR und die EG-Länder, z.T. riesige Gebiete umfassen, die ausgesprochen agrarischen Charakter tragen, seien sie nun in sich selbst Entwicklungs- und Problemregionen oder nicht, seien sie mit dem Industriesektor eng verwoben oder nicht. Und diese agrarische Basis wird noch umfassender, wenn man bedenkt, dass auch dort die Abwanderung in die Industriestädte oft ein sehr junges Phänomen ist. Als schlagendes Beispiel soll hier nur Polen angeführt werden: Von den rund 16 Millionen Bewohnern der neuen polnischen Industriestädte sind nicht weniger als 9 Millionen noch auf dem Lande geboren oder Kinder von Familien, die jüngst in die Städte gezogen sind (Turski, 1967, 4, 15). Schon von solchen Phänomenen her drängt es sich auf, agrarsoziologische Forschung nicht wie bisher an den Rand zu drängen. Denn Stadt und Land sind keine Lebensformen, die sich so weit auseinanderentwickelt hätten, dass der Beziehungsbogen nicht mehr zu schlagen wäre. Das Gegenteil dürfte der Fall sein, wie sich an der in neuester Zeit einsetzenden positiven Neubewertung der agrarischen Lebensweise durch Städter andeutet.

### 1.2.2. Der Aspekt “peasant culture”: Bauern als Exponenten der Irrationalität?

Zu Blickverengungen ist es aber auch gekommen beim Merkmal der “peasant culture”. Denn ein Grossteil der Kennzeichen bäuerlichen Lebens wurde meist als Synonym für vormodern, vorindustriell, vorkapitalistisch, aber auch primitiv, unterentwickelt und traditional-rückständig in die Diskussion eingeführt (Cole, 1981, 82).

(1) Zugegeben, die Bauernkultur ist in dem Sinn eine traditionelle Kultur, als der gemeinsame Lebensstil, die Technologien, die Institutionen, Einstellungen, Motivationen und das gesamte Wertesystem den Rationalitätskriterien, wie sie sonst im Industriesystem üblich sind, nicht entsprechen. Der Primat der Selbstversorgung bzw. die gering ausgebildete Gewinn- und Investitionsorientierung haben eine gewisse Abschottung mit sich gebracht und den bäuerlichen Sektor zu einem traditionellen Rückzugsgebiet gemacht, wenngleich die Abschottung natürlich nicht durchgängig war und ist (Landflucht).

Es wäre jedoch falsch, von der Traditionalität sogleich auf Arationalität des Verhaltens zu schliessen, wie es so oft gemacht wird; so als seien etwa die Kleinbetriebe a priori unökonomisch, unelastisch, undynamisch, uninnovativ, und als hätten die Bauern keinen Sinn für Vorsorge. Wie eine Reihe von Untersuchungen (z.B. Elwert, 1980, 349) gezeigt haben, widerspiegelt das nur die ethnozentristische Haltung des Forschers, lässt sich aber empirisch nicht erhärten. Das Gegenteil ist der Fall. Bauernsysteme haben durchaus *ihre* Rationalität und zwar auch im ökonomischen Sinn, indem vitale Risiken – auch die Risiken einer dauernden Umstellung auf immer neu importierte Innovationen – eliminiert werden. Abwehr von Innovation kann in manchen Fällen vernünftig sein.

Auch das Wertesystem und die Verhaltensformen sind nicht in einem undifferenzierten Sinn traditional zu nennen; erstens können sie für bestimmte Gruppen durchaus neu sein; zweitens verbirgt das übliche Sprachgewand häufig die strukturellen Neuerungen; drittens ist der Forscher wegen der defensiven Kommunikation der Untersuchten bzw. wegen des Ressentiments der Bauern gegenüber dem Staat und seiner Repression oft nicht in der Lage, die Rationalität des belief systems adäquat nachzuvollziehen, so dass der Arationalitätsvorwurf oft zur Exkulpation gerät bzw. nur eine bestimmte Art von Kontakt widerspiegelt.

Natürlich muss eingeräumt werden, dass es offenere und geschlossenere, innovativere und abwehrendere Systeme gibt, ebenso wie eingeräumt werden muss, dass jedes Verhalten, auch das unsrige, nicht immer konsistent ist. Zumindest sind viele Verhaltensweisen, die als traditional gelten, rational nachvollziehbar, wengleich die angestrebten Ziele häufig nicht den unseren entsprechen.

(2) Eine ähnliche Verzerrung ist es, und das hängt mit dem obigen eng zusammen, traditionale Lebensformen in ihrer “Vormodernität” nur als Durchgangsstadium (“Kokongesellschaften”, Goetze, 1978, 324) zu einer uns entsprechenden Modernität zu werten, so wie es die bekannten unilinearen Entwicklungsdichotomien der Modernisierungstheoretiker gemacht haben (Levy, 1966, 710). Danach wäre die Moderne der entwickelten Industriegesellschaft sozusagen die eine, einzige erstrebenswerte “Great Tradition” (Redfield, 1953). Meist war den Analysen ein Modell unterschoben, das nichtindustrielle Kulturen entweder nur als Gegenpart und Verhinderung von industriellen Kulturen oder höchstens als Übergangsform zu diesen (sog. transitional societies) verstehen konnte. Etwas Ähnliches scheint anzuklingen in der von Franklin (1969) in die Diskussion geworfenen Hypothese von den in der Auflösung begriffenen bäuerlichen Lebensformen in West- und Mitteleuropa.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Vorstellung jedoch etwas zu einseitig. Erst in jüngster Zeit hat die Sichtweise wieder an Boden gewonnen, dass Kulturen ihre Eigendynamik und auch ihr eigenes Schwergewicht haben. Daher kann mit Sicherheit nicht gesagt werden, welchen Entwicklungsweg sie gehen werden (Multilinearität). Eisenstadt hat immer wieder darauf hingewiesen, dass auch die westliche Industriezivilisation nur “*eine* grosse Tradition” ist (Eisenstadt, 1973, 1977), neben der andere denkbar bleiben, die von ihrem dauerhaften Einfluss her keineswegs

nur “little traditions” sind, wenngleich sie unserem ethnozentristischen Blickwinkel so erscheinen mögen. Welche Art von Modernität – wenn überhaupt – dabei eingeschlagen wird, muss offenbleiben. Am besten lassen sich die dabei denkbaren Entwicklungsrichtungen als verschiedene Formen von “Post-Traditionalität” kennzeichnen (Hettlage, 1979). Überhaupt kann nicht genügend betont werden, dass sämtliche Übergangsformen – wie immer sie im einzelnen gestaltet sein mögen – nur von den traditionellen Faktoren her zu begreifen sind, bzw. dass jeder Übergang den traditionellen Faktoren in erheblicher Weise Tribut zahlen muss, sei es nun, dass die Wertssysteme und Einstellungen, sei es, dass die Handlungsformen und Institutionen dadurch eine typische, wiederum “vormoderne”, oder besser “post-traditionale”, Form erhalten. Sie sind immer und können gar nichts anderes sein als Synkretismen; andernfalls müsste man schon von der etwas abenteuerlichen Annahme ausgehen, ganze Traditionen liessen sich durch Kulturkontakt einfach löschen.

Damit stellt sich bei der Erforschung des Kulturwandels überhaupt und bei der Untersuchung der Entwicklung agrarischer Gesellschaften die Frage nach der Persistenz der Denk- und Verhaltensformen. Es ist die Frage, inwieweit dem Modernisierungsmodell – und das Dependenzmodell ist auch ein solches, sofern die strukturellen Hemmnisse als beseitigt gelten – nicht als Korrektur ein sog. “Involutionsmodell” (Weingrod, 1979) gegenübergestellt werden muss. Dieses hätte davon auszugehen, dass sich ganze Gesellschaften oder Teilbereiche nicht nur unilinear oder multilinear, jedenfalls aber evolutionär vorwärtsbewegen können, sondern selbst manifeste institutionelle Änderungen mit den traditionellen Denk- und Verhaltensmustern “unterwandert” werden können, so dass vom eigentlichen Modernitätsanspruch nur noch wenig übrig bleibt und die erhoffte Mobilisierung zur “Scheinmobilisierung” gerät (Giordano & Hettlage, 1975, 1979).

## 2. BAUERNGESELLSCHAFTEN UND DIE THEMATISIERUNG MÖGLICHER FORSCHUNGSPROBLEME IN INDUSTRIEGESELLSCHAFTEN

Sollte sich dies als ein tragfähiger, hypothesen- und datengenerierender Forschungsansatz erweisen, dann stellt sich das Persistenzproblem allerdings nicht nur für die Entwicklungsgesellschaften, sondern ebenso für die Industriegesellschaften.

### 2.1. *Arbeitsmigration und rurale Persistenz im Industriesystem*

Einen ersten Hinweis darauf erhalten wir durch die in Industriegesellschaften zur Dauererscheinung werdende Arbeitsmigration aus bäuerlichen Entwicklungsregionen. Arbeitsmigranten aber bleiben entgegen allen Hoffnungen der “Gastländer” nicht selten ihren herkömmlichen Vorstellungen und Zielen verhaftet und leben als “Marginale” (Park, 1928, 892) oder “Peripherie” zwischen dem industriellen und dem vorindustriellen Lebensstil (Bargatzky, 1981, 151 ff.). Sie sind sozusagen eine sogar zahlenmäßig sich ausweitende “Persistenzgruppe” im Industriestandort.

Im Grunde kann auch gar nichts anderes erwartet werden, denn die Arbeitsmigranten kommen zum weitaus grössten Teil aus den agrarischen Zonen. Für die EG-Länder sind es die “peasant societies” Südeuropas, Nordafrikas und des Vorderen Orients (Türkei) (nachdem der frühere Zustrom aus den Agrarländern Osteuropas seit dem 2. Weltkrieg unterbunden ist). Für Nordamerika sind es die “Hispanos”, die in so grossen Massen legal oder illegal aus den Agrargebieten und agrarisch gefärbten Städten (Roberts, 1978) Mittelamerikas zuwandern, dass die USA heute das “viertgrösste spanisch sprechende Land” sind (!) (Nunis, 1981, 29), und die Hispanos die Bevölkerungsgruppe mit dem grössten Wachstum darstellen. Nordamerika insgesamt zählt heute schätzungsweise 20 Millionen “Hispanos”. Ausser im Südwesten (Kalifornien) ballen sie sich auch in New York und in Florida, so dass die öffentliche Verwaltung dort langsam dazu übergeht, sich *zweisprachig* an die Bevölkerung zu wenden. Alle diese Gruppen “überspringen” dabei nicht nur Landes-, Sprach- und Kulturgrenzen, sondern auch die üblichen Zeitphasen, die bei uns nötig waren, um aus der Natural-, Handwerks- und Landwirtschaft ein Industriestandard zu formen. Sicher gehen die Zuwanderer im Laufe der Zeit eine Synthese mit der neuen Kultur ein, jedoch ist kaum zu erwarten, dass dabei die unkritisch aufgemachte Rechnung einer nach dem Muster des “Melting-pot” vorgehenden Akkulturationstheorie aufgeht (Hettlage & Hettlage, 1981). Selbst wenn es bei ihnen zu einer neuen *intermediären* Kultursynthese zwischen den “Anweisungen” des Industrie- und jenen des Agrarsystems kommen sollte – mehr dürfte keinesfalls zu erwarten sein –, zeigt sich daran immer noch, wie ernst das Problem der Persistenz und der “Post-Traditionalität” sich auch in den uns umgebenden industriellen Lebensformen stellt.

Schliesslich muss man sich noch vor Augen halten, dass die Arbeitsmigration nur einer der Prozesse der “Völkerwanderung des 20. Jhs.” ist, welches schliesslich auch das “Jahrhundert der Flüchtlinge” genannt wurde (Leber, 1980, 75). Lässt man die Flüchtlingsströme des 2. Weltkriegs einmal beiseite, so sind es vor allem die Veränderungen, die mit dem Prozess der Dekolonialisierung eingesetzt haben und deren Konsequenzen bis in die Gegenwart hineinragen. Denn auch die Flüchtlinge, oftmals aus den ärmsten, ländlichen Regionen kommend, drängen, wo immer möglich, in die urbanisierten und industrialisierten Zonen. Gerade die Länder, zu denen das Wohlstandsgefälle am höchsten ist und deren Gesetzgebung solches erlaubt, müssen sich damit auseinandersetzen.

## 2.2. Rurale Tiefenstrukturen und “industrial anthropology”

Das Persistenzproblem berührt aber noch einen ganz anderen Themenkreis. Denn man kann die begründete Hypothese aufstellen, dass Persistenzen vorindustrieller Denk- und Verhaltensformen nicht nur von aussen sozusagen “eingeschleppt” werden, sondern dass diese in der Moderne ganz genuin und typischerweise eingelagert sind, wenngleich sie vielleicht als Residuen unter der Bewusstseinsschwelle ihre Wirksamkeit entfalten – allen heutigen Forschungssancen zum Trotz!

Demnach wären die Forschungen über Bauerngesellschaften noch einmal unter einem ganz anderen Blickwinkel zu überprüfen. Sie stellen dann nämlich für das Verständnis des Industriesystems selbst einen Themen- und Hypothesenkatalog bereit, der bisher noch kaum genutzt wurde. Dass eine solche Perspektive nicht gänzlich von der Hand zu weisen ist, dürfte sich schon daraus ergeben, dass die modernen Industriegesellschaften mit Blick auf die ganze Menschheits- und Gesellschaftsgeschichte ausgesprochene Spätentwicklungen sind und nur als die (vorläufig) letzte Verkrustungsschicht eines sich in ständiger Tätigkeit befindlichen Vulcans begreifbar sind. Die späteren Schichten ruhen notwendigerweise auf den früheren auf. Von daher gesehen muss die Bauerngesellschaft in die Industriegesellschaft irgendwie hineinragen. Erstere sind die historischen Wurzeln der letzteren, und es wäre aussergewöhnlich und sogar ausdrücklich erkläруngsbedürftig, wenn man davon auszugehen hätte, dass diese historischen Wurzeln ein für allemal abgeschnitten wären. Auch die "Totems und Tabus der weissen Rasse" bleiben Produkt von Traditionen; und wenn die Soziobiologie recht haben sollte (Wilson, 1975), dürfte sogar die genetische Grundlage eine schwergewichtige Rolle bei der Gestaltung der Institutionen und der Durchgriffigkeit von Einstellungs "patterns" spielen.

Allerdings ist damit auch die bisher verwendete Terminologie einer Veränderung unterworfen. Ausdrücke wie "bäuerlich", "agratisch", "rural" sind dann so etwas wie ein Kürzel für eine bisherige Forschungstradition und die sich an ihr herauskristallisierten Fachrichtungen, nicht mehr aber für einen dahinter etwa zu vermutenden, *gänzlich* unterschiedlichen Verhaltenstypus. Der Hinweis auf den Terminus "peasant" soll dann nur behaupten, dass hier Konzepte verwendet werden, die üblicherweise bei der Untersuchung von Bauerngesellschaften Anwendung gefunden haben, bei der Untersuchung von Industriegesellschaften aber meist nicht zur Geltung kamen. Damit löst sich vielleicht auch die bisher ungeklärte Frage nach den lange Zeit gängigen, aber nicht befriedigenden Stadt-Land-Dichotomien auf; der Weg könnte frei werden für die Konvergenz von Verhaltensmustern, seien sie bisher als "rural" oder als "urban" gefasst worden. In diesem Sinn hat Pahl (1968, 304) recht, wenn er schreibt: "Any attempt to tie patterns of social relationships to specific geographical milieu is a singularly fruitless exercise".

Das soll nun nicht etwa heissen, das Studium von Bauerngesellschaften hätte sich hiermit endgültig überholt. Im Gegenteil. Es soll nur darauf verweisen, dass bestimmte solcher Verhaltenstypen einen wesentlich weiteren Geltungshorizont besitzen können als bisher meist angenommen wurde. Damit wäre das Feld nicht nur für eine urban ethnology, sondern wirklich für eine "Industrieanthropologie" freigelegt.

Sie hätte davon auszugehen, dass Industriegesellschaften aus ruralen Lebensformen herausgewachsen sind und daher wesentliche Elemente dessen, was wir bisher als "peasant culture" zu benennen gewohnt waren, auch in den Industriegesellschaften, ihren Institutionen und den sie mit Leben füllenden Einstellungen und Verhaltensformen wenigstens wurzelhaft noch aufzufinden sind. Somit wären auch die Beziehungen zwischen Agrar- und Industriesystem keineswegs radikal abge-

schnitten. Damit könnte beispielsweise die Hypothese verständlich gemacht werden, dass unsere sich für so “modern” haltende Lebensweise in manchen ihren Ausprägungen so modern auch wieder nicht ist, sondern teilweise in “vormodernen Urbildern” aufgehoben ist, für die wir das Kürzel “bäuerlich” im obengenannten Sinn verwenden können. Zugleich hätten wir damit einen geigneten Ansatz gefunden, um den “industrial bias” der Soziologie zu überwinden und eine Brücke zwischen den klassischen Themenkreisen einer mehr kulturanthropologisch orientierten Agrarsoziologie und denen der Industrie- und Organisationssoziologie heutigen Zuschnitts zu schlagen. Wie das im einzelnen auszusehen hätte, kann hier nicht ausgeführt werden. Einige erste Hinweise müssen genügen:

### 2.2.1. Klientelismus und rationale Organisation

Beschränken wir uns hier nur auf den Fragenkreis der Industrie- und Organisationssoziologie, so wäre etwa daran zu denken zu erforschen, wie die Organisationsstrukturen öffentlicher und privater Verwaltung von bisher in die “bäuerliche Exotik” abgedrängten Verhaltensweisen wie dem Klientelismus durchzogen werden. Wohl weiss man, dass im Weberschen modernen Organisationstyp der zweck-rationalen Bürokratie klienteläre Austausch- und Einflussformen theoretisch keinen Platz haben dürften, “doch die Verhältnisse, sie sind nicht so ...”. Beispielsweise weiss man nicht, in welchem Mass sich die vormodern-“bäuerlichen” Klientelformen erhalten, festgesetzt oder sogar ausgeweitet haben, in welchem Mass sie sogar als legitim gelten. Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes in der politischen Soziologie, bei Gemeindeuntersuchungen und in der Verbandssoziologie konnte fallweise schon nachgewiesen werden. Man denke nur an die Untersuchungen zur “political machine” (Scott, 1969; Eisenstadt & Roniger, 1980), zum Faktionalismus und zur Klientelorganisation (“clientela”- und “parentela”-Beziehung) der Verbände (LaPalombara, 1964). Mendras – bezeichnenderweise einer der Grossen der Agrarsoziologie (!) – hat auf deren Bedeutung für die moderne Organisationstheorie hingewiesen. Er hält das Klientelsystem nicht nur für ein Faktum, sondern sogar für eine blanke Notwendigkeit, um dem säkularen Trend zur Bürokratisierung zu entgehen. “Les rapports de clientèles avec ce qu’ils comportent d’évaluation permanente du pouvoir du patron par les clients qui veulent faire carrière et d’évaluation permanente par le patron des compétences et de la loyauté de ses clients sont évidemment un excellent antidote au cercle vicieux bureaucratique qui est la maladie des organisations ... plus une société “se rationalise” plus les rapports de clientèle deviennent nécessaire.” (Mendras, 1971, 190). Im einzelnen weiss man darüber in der Organisationssoziologie aber nur wenig.

### 2.2.2. Der Ehrkomplex in Industriegesellschaften

Ein anderer Hinweis auf die Bedeutsamkeit typisch vorindustrieller Konzepte in der industriellen Lebenswelt liefert der Ehrbegriff. Nicht von ungefähr haftet dem Konzept der Ehre etwas an, das nicht so recht in die Modernität hineinpassen will, sondern sich eher wie ein ideologisches Überbleibsel im Bewusstsein überholter Schichten bzw. als Relikt vergangener Gesellschaftsformen präsentiert. Von da-

her ist es auch nicht erstaunlich, dass die Untersuchung des Ehrkomplexes nur noch wichtig erscheint, wenn es um die Darstellung und Analyse ländlicher Kulturen und feudaloider Gesellschaften geht. Klassisch dafür sind der südeuropäische und lateinamerikanische Raum (Campbell, 1964, 271 ff.). Diese Situation haben Berger et al. zum Ausgang genommen (1975, 75 ff.), um die These zu vertreten, dass im Zuge der Modernisierung der Ehrenkodex und die daran geknüpfte soziale Identität des einzelnen und ganzer Gruppen sich zum Konzept der Würde "verbürgerlicht" hat. "In der Welt der Würde kann der einzelne seine wahre Identität nur dadurch entdecken, dass er sich von seinen gesellschaftlich aufgezwungenen Rollen emanzipiert.... Genau das ist der Grund, warum das moderne Bewusstsein in seiner Konzeption des Ich zu einer eigentümlichen Ahistorizität tendiert." (a.a.O. S. 81). Allerdings muss man sich hüten, hier allzu scharfe Trennungsstriche zu ziehen und den Blick für die anthropologischen Konstanten zu verlieren. Jüngst hat O'Malley gezeigt, dass der Ehrbegriff in zeitgenössischen sozialistischen Gesellschaften als zentrales Bedeutungsfeld keineswegs verschwunden ist (O'Malley, 1981, 90 f.). Darüber hinaus bedurfte es – so meine ich – nur geringer Anstrengungen, um – über O'Malley hinausgehend – zu zeigen, dass der Ehrbegriff keineswegs dem "Warencharakter" zum Opfer gefallen ist. Eine ganze Reihe politischer und organisationsbezogener Verhaltensweisen liesse sich von dem Ehr- "Residuum" bzw. der "Reputationspolitik" her erklären. Man denke nur an die verschiedenen Versuche, einen Ehrenkodex für berufs- (oder standes?) gemässes Verhalten zu definieren, an die z.T. als archetypisch zu wertenden Kriterien, die angelegt werden, um Aufnahme in Fachorganisationen zu finden, die etwas auf ihren Ruf (ihren Status, ihre Identität) halten; an die Auswahlkriterien zur Einstellung mittlerer und höherer Führungskräfte, die sich keineswegs nur auf ihre spezifische Qualifikation beziehen, sondern an typische Charakteristika des "ehrenwerten Vorlebens" wie Verheiratung, Ausbildungsstationen, Betriebstreue, Lebensstil, etc. apellieren; an die Einschätzung der Firmen- "Bonität" durch Banken, wobei die Qualifikation eine "erste Adresse" zu sein, sich keineswegs in der pünktlichen Erfüllung der Zahlungsverpflichtungen erschöpft, u.a.m.

Eine wirklich realistische Verhaltenslehre in und von Organisationen täte gut daran, nicht unmittelbar messbare Güter wie die Reputation in die Definition der Austauschbeziehungen mit einzubauen. Das Problem der Personalisierung der Sozialbeziehungen, mancher organisatorischer Subkulturen, mancher Machtungleichgewichte und des Konfliktverhaltens dürfte zu nicht geringen Teilen auf die persistente Wirksamkeit solcher scheinbar vormoderner Verhaltensmaximen zurückzuführen sein.

### 2.2.3. Modernitätskrise und Neoruralität

Ein letzter Gesichtspunkt sei hier noch angeführt: Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, deren konstitutive Prozesse der Rationalisierung, Bürokratisierung und (in manchen Bereichen) der Säkularisierung bei einer Reihe von sozialen Gruppen an Glaubwürdigkeit ver-

lieren. In weiten Bereichen der Jugend z.B. gehört der Auszug aus der Industriegesellschaft zumindest vorübergehend zum Standardrepertoire der Selbstdefinition. Aufmerksam geworden sind wir am ehesten durch den darin eingelagerten Aspekt der Staatsfeindlichkeit. Aber es wäre falsch, hier nur an einzelne Institutionen zu denken. In den Augen derjenigen, die nach alternativen Lebensstilen suchen, handelt es sich nur vordergründig um eine Legitimationskrise des Staates oder des Kapitalismus, sondern viel eher um eine Legitimationskrise des modernen Lebens, um eine Modernitätskrise.

Berger et al. haben gut gezeigt, dass Modernität und Modernitätsprotest gleichzeitige Prozesse sind und antimodernisierende Bewegungen und Ideologien in der Geschichte des Westens der letzten drei Jahrhunderte zur Dauererscheinung zu zählen sind. Neu scheint hingegen zu sein, dass das Unbehagen an der Tradition dieser Lebensführung so hoch zu werden beginnt, dass die Entmodernisierungsbewegung zahlenmäßig und von der gesellschaftlichen Wirksamkeit ihres Gegenentwurfs her an Bedeutung zunimmt (Berger et al., 1975, 163 ff.). Ansatzweise schlägt dabei die innere Emigration aus dem “industrial-urban-complex” sogar in eine äussere Abwanderung um. Der Fluchtpunkt ist dann naturgemäss das Land und die neorurale Lebensform. Dabei wird das Motiv der Rückkehr zu den ökologischen Wurzeln zum Zentralmotiv schlechthin. Ausdruck findet es in vielfältiger Form: in der weltweit feststellbaren Neubelebung von Ethnizität und Regionalität ebenso wie in Volkstums- und Dialektbestrebungen oder antitechnologischen Alternativexperimenten; sie alle versuchen, sich gegenüber den anonymen, städtisch-industriellen Ballungsräumen dadurch zu profilieren, dass sie sich als der anthropologischen Ganzheit näher stehend vermitteln (vgl. Schäfers, 1980). Ganz auf dieser Linie dürfte es liegen, dass die Jugendkultur in ihrem Kampf um neue Ansatzpunkte der Identitätsgewinnung oft auf eine Heroisierung des Ruralen zurückgreift. Fast alle ihre signifikanten Kategorien bestätigen, dass die neuen Wege, ein Heimatgefühl in der modernen Gesellschaft zu entwickeln, viel mit einer “Reagrarisierung” des Bewusstseins und einer Neubewertung “biologischer Kategorien” zu tun haben (Lipp, 1980, 18 f.). Man mag sich über die Resakralisierung der Natur, über die Verschiebung des politischen Interesses auf die ferne, “unverdorbene” Welt der ländlichen Armut (ausserhalb des Westens) und die Wiederauferstehung des “bon sauvage” mokieren und das “globale Dorf” für politisch absurd halten, man wird aber kaum umhin können, der Rückkehr zum Ruralen als Bezugspunkt für eine “new harmony” heute eine gewisse leitmotivhafte Überzeugungskraft zuzusprechen: Schliesslich gibt es nicht nur die Sehnsucht der Jugend danach, sondern auch diejenige der Etablierten, die in allerlei konfektionierter (exotischer?) Pseudo-Ruralität immer wieder auftaucht.

### 3. EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN ZU DEN EINZELNEN AUFSÄTZEN

Die hier in diesem Sonderband gesammelten Originalarbeiten zu Fragen der Bauerngesellschaft sind durchweg von Spezialisten verfasst, die sich alle seit vielen

Jahren mit diesem Problemkreis beschäftigen und dazu auch immer wieder publizistisch hervorgetreten sind. Der Internationalität des Themas entsprechend wurde auf die Internationalität der Autoren und ihres Forschungshorizonts Wert gelegt. Sie kommen aus vier Ländern und führen Analysen vor, die sich mindestens auf ein Dutzend Länder oder Regionen innerhalb und ausserhalb Europas beziehen. Wir glauben schon damit auf unsere Titelfrage eine Antwort gegeben zu haben. Die einzelnen Aufsätze lassen sich in drei grosse Themenkreise gliedern. Jeweils werden Bauerngesellschaften konfrontiert mit dem Persistenzproblem (I), der Auswirkung des Kulturkontakte (II) oder der Frage der Überlebensfähigkeit im Industriesystem (III).

3.1. Die erste Gruppe von Autoren geht durchweg von der Frage aus, wie es kommt, dass sich in manchen Bauerngesellschaften das “System” strukturell nicht ändert, obgleich es an Modernisierungsversuchen nicht fehlt bzw. nach aussen hin Aspekte von Modernisierung nicht zu erkennen sind.

3.1.1. *Eisenstadt* und *Roniger* (Jerusalem) gehen in ihrer Studie über die “Persistenz und Transformation von Patron-Klient-Beziehungen” der Frage nach, warum so viele Entwicklungsgesellschaften nicht als sog. Übergangsgesellschaften hin zu einem modernen Nationalstaatsmodell zu begreifen sind, sondern ihrer eigenen, inneren Entwicklungslogik folgen. Ein Teil des für Entwicklungspolitiker so unbequemen Phänomens erklärt sich aus den kulturellen und strukturellen Kontinuitäten, wie sie sich an der weltweit zu beobachtenden, in ihrer Informalität so erstaunlich anpassungsfähigen Beziehungsform der Patronage illustrieren lassen. Am Beispiel der Länder *Brasilien*, *Spanien* und *Süditalien* – und die Autoren machen deutlich, dass auch der Vordere Orient, Afrika, Südostasien oder Mittelamerika als Exemplar dienen könnten – wird gezeigt, dass und wie es den Patronen (auf verschiedenen Ebenen) gelingt, den direkten Zugang der breiten Schichten zu den Produktionsmitteln, den Märkten und den Machtzentren zu unterbinden und sich als Vermittler und Kontrolleure dazwischenzuschieben. Der Umfang und die Kontinuität dieses ungleichen Beziehungs-“systems” kann nicht leicht aufgebrochen werden, obgleich die Einzelbeziehung durchaus fragil sein kann. Der Grund liegt im engen Ineinandergreifen von spezifischen Interessen der Elite, einer geringen Gruppenkohäsion (Mangel an Organisationsautonomie und Solidarität) und einem bestärkenden Deutungsmuster (“Gegebenheit” der Sozialordnung; Anpassung an, aber nicht Beherrschung der Ordnung). Dadurch erscheint es für die Betroffenen immer am wirksamsten und angemessensten, sich dieses “generalized exchange” zu bedienen.

3.1.2. *Mühlmann’s* (Wiesbaden) Abriss einer “Soziologie komplexer Gesellschaften” versucht zu illustrieren, mit welchen Topoi man in nicht egalitären, kulturell, religiös und ethnisch heterogenen bzw. sozial mehrschichtigen Gesellschaften zu rechnen hat. Dazu zählen für ihn die Phänomene der Rangstaffelung und des sozialen Gefälles, die als soziale Ausläufer früherer ethnischer Überlagerungen zu begre-

fen sind. Aus dieser generationenlang verhärteten Erfahrung verfestigt sich eine Überlagerungsmentalität und das Bewusstsein einer hierarchischen Ontologie, die einen wesentlichen Teil der persistenten sozialen Strukturen erklären. Am Beispiel *Siziliens* führt er die historische Genese der Illegitimität des Staates und der Machtchancen im Patronagesystem vor Augen. Dort gehört es zur fest verbürgten, keineswegs irrationalen, „inneren Geschichte“, dass der Schwächere nicht beim abstrakten Staat, sondern nur beim persönlichen Patron Hilfe erwarten kann, woraus die beherrschende Kraft des Klientelismus zu verstehen ist. Denn gleichzeitig setzt sich im Bewusstsein auch fest, dass dieses Machtgefälle – entsprechend der hierarchischen Ontologie – auch so sein muss. Das erklärt, warum selbst dann, wenn andere innovative Institutionen bereitgestellt werden, auf das alt verbürgte Muster zurückgegriffen wird, d.h. das System sich immer wieder selbst stabilisiert. Das alles schliesst zwar eine innere Dynamik und Umschichtungen nicht aus, aber sie berühren das System insgesamt wenig. Erste Anzeichen für einen Wandel könnten sich andeuten aus einem Wertwandel bei der Elite. Wie weit er aber „modernisierende“ Kraft besitzt und nicht von den persistenten „patterns“ eingeholt wird, muss offen bleiben.

3.1.3. Hier knüpft *Giordano* (Frankfurt) mit seiner Arbeit über das „Überlagerungsmotiv in mediterranen Agrargesellschaften“ an. Ausgehend von typischen Denkmustern in *Südspanien*, *Kreta*, im *Maghreb* und in *Süditalien* versucht er zu zeigen, dass es zur Denk- und Handelnstradition der heterogenen bäuerlichen Schichten gehört, sich selbst, die nähere und fernere soziale Umwelt und das materielle „Ökosystem“ unter das Prinzip der „Nicht-Hoffnung“ zu stellen. Mit vielen Beispielen belegt er die Mühlmannsche Auffassung der „hierarchischen Ontologie“, die sich schon in der Bewertung der körperlichen Arbeit, d.h. der ländlichen Arbeitsexistenz als etwas sozial „Schlechterem“ gegenüber der urbanen Lebenschance des Müssiggängertums kundtut („Los que comen sin trabajar“). Eng mit diesem Lebensgefühl verquickt ist der Zwang, sich in dem differenzierten Rangstaffelungssystem der eigenen Bezugsgruppen behaupten zu müssen („Ehrkomplex“). Das Kampfelement ist so durchgängig, weil es seinerseits mit der Vorstellungswelt des „Nullsummenspiels“ durchzogen ist; begrenzte Ressourcen sind kollektives Schicksal, aus dem man nur durch individuelle, sozial fragmentierende „Manipulation des Glücks“ ausbrechen kann. Auf Hilfe von aussen, insbesondere durch staatliche Institutionen, ist kein Verlass. Der Staat ist vielmehr das Negativsymbol schlechthin. Von daher auch die weit verbreitete Neigung zum Agrarrebellismus („Anarchismus“) bzw. zur Aushöhlung der Legalität mit Hilfe klientärer Infiltration des Staatsapparats. Giordano versucht dabei, diese Axiologie auf ethnische, bürokratische, urbane, ökonomische und technologische Überlagerungserfahrungen, die daran geknüpfte Überlagerungsmentalität und die davon abgeleitete Überlagerungs rationalität (des Sich-Arrangierens, des Scheinanpassertums, der „reservatio mentalis“ und des Austricksens) zurückzuführen.

3.2. Einen zweiten, wichtigen Problemkreis berühren die Aufsätze von *Freund* und *Arnold*. Im Zentrum ihrer Abhandlungen steht die Frage nach den Folgen des Kulturtakts zwischen bäuerlichen Entwicklungsgesellschaften und Industriegesellschaften bzw. modernisierenden Zentren:

3.2.1. In “Ruralité et tourisme au Maghreb” gibt *Freund* (Strasbourg) die Erfahrungen wieder, die *Tunesien* mit seinem “Entwicklungsmodell” auf der Grundlage des forcierten Bade-Tourismus gemacht hat. Mit Hilfe eines umfangreichen statistischen Materials weist er nach, dass die seit den frühen 60er Jahren propagierte und in den späten 70er Jahren voll in Blüte stehende touristische Entwicklung vom ökonomischen Standpunkt eigentlich gar keine Entwicklung war, denn weder sind die beabsichtigten Arbeitsplätze im erwarteten Umfang geschaffen worden, noch stehen Deviseneinnahmen in ausreichender Höhe für anderweitige Investitionen zur Verfügung, da die Ausgaben für einen von den europäischen Touristen akzeptierten Lebensstandard zu hoch sind. Weit gravierender aber schätzt Freund die sozialen Folgen des “Kultur”-Kontakts ein. Dabei ist es weniger die Banalisierung des heimischen Kunsthandwerks (“airport art”) und der Sextourismus an sich, der seine Kritik herausfordert, als der Verlust an Menschlichkeit, an sozialer Identität und die Verschüttung genuiner Entwicklungspotentiale bei weiten Kreisen der mit dem Tourismus in Berührung gekommenen Bevölkerung. Hier erscheinen ihm die Folgen ausgesprochen kontraproduktiv, weil sie auf eine saisonal begrenzte Tertiarisierung hinauslaufen, während das grosse Kapital des Landes, der Agrarbereich, auch in der übrigen Zeit zum Teil brach liegt, weil sich die Bevölkerung hier die Hände nicht mehr schmutzig machen will. Freund hält im Interesse des Landes eine Reagrarisierung der Entwicklung für unerlässlich.

3.2.2. *Arnold* (Genf) berichtet in seiner Abhandlung “L'instruct est brillant. Il est comme une plantation qui donne des fruits” von einer jüngst durchgeföhrten Forschung in *Senegal* und *Elfenbeinküste* über das Verhältnis der ländlichen Bevölkerung zur Schulpflicht und -bildung ihrer Kinder, in dem sich die zwiespältigen Beziehungen zwischen Stadt und Land widerspiegeln. Auch hiermit ist das Problem der Kulturdiffusion berührt, nur dass es nicht die fremden “Westler” sind, die die Landbevölkerung “überlagern”, sondern die eigene, vom Land abgewanderte Bildungsschicht, die durch ihre Bildung in die Fussstapfen der Kolonisatoren tritt und selbst zur “classe dirigeante” wird. Arnold zeigt in seinen Interviews auf, wie stark und zwiespältig die (ungebildeten) Erwachsenen auf die Stadtzentrierung des Schulsystems reagieren. Einerseits versuchen sie, die Schulpflicht wenigstens selektiv zu unterlaufen, in der sie (mit Recht) die Triebfeder für den ruralen Exodus vermuten, zum anderen geht ihre Anpassungsstrategie dahin, wenigstens eines ihrer Kinder einzuschulen, damit es einen Platz in der Stadt, und das heisst im Macht- und Dienstleistungssystem, im Zentrum des Geldes, der Arbeit, des Handels und des Überflusses erobern kann, von dem aus – mit Hilfe dieser Broker – ein Teil der Vergünstigungen ganz “personalisiert” auf das Land zurückfliessen soll. Dahinter steckt die rationale Erwägung, dass die notwendige Brücke zwischen dem “Papier” und der

“Hacke” nur zu schlagen ist, bzw. der Bedrohung durch das “Papier” nur auszuweichen ist, wenn man sich einer gezielten Strategie der “Instrumentalisierung” bedient. Vorerst bleibt die Schule ein fremdes Element, das keine Beziehung zur Tradition hat. Langfristig wird die Zwangsläufigkeit der Interpenetration aber durchaus gesehen (“C'est le blanc qui a fabriqué le papier, il faut donc suivre le blanc”). Welche der Strategien sich auf Dauer durchsetzen wird, hängt wesentlich von den Leistungen ab, die die Stadt langfristig zu bieten hat.

3.3. Die dritte Gruppe von Aufsätzen befasst sich mit den Industriegesellschaften und der Rolle, die die ländliche Lebensform dort scheinbar völlig eingebüßt hat. Allerdings spricht einiges dafür, dass die Aussage, Bauerngesellschaften hätten im “industrial-urban-complex” über kurz oder lang nur noch Memorationswert, in dieser apolitischen Form nicht der Realität entsprechen wird.

3.3.1. Frau *Grohs* (Mainz) führt in ihrer Studie “Zum Problem ländlicher Unterentwicklung in der Bundesrepublik” am Beispiel der Gemeinde Meisenheim in *Rheinland-Pfalz* die Negativseite der Entwicklung vor Augen. Sie zeigt, dass unter den Bedingungen einer auf Konzentration, Zentralisierung und ökonomischer Produktivität ausgerichteten Regional- und Agrarpolitik sich die Strukturschwächen bestimmter Regionen nur noch verschärft haben, da in diesen Räumen kein Ausgleich für den Verlust wirtschaftlicher und sozialer Funktionen gefunden werden konnte. Die marginalisierten Bauern führen einen aussichtlosen Existenzkampf und sind sich dessen auch bewusst. Sie reagieren nur noch, aber agieren nicht mehr, so dass sie bereits Gefangene dieses Kreislaufs geworden sind. Mit Bitterkeit und Resignation (“nach uns die Sintflut”), aber auch Hilflosigkeit (Mangel an technischer und sozialer Kooperation) konstatieren sie, dass sie dem ökonomischen Druck (Betriebsgrösse, Kosten, Arbeitskräfte) nicht mehr lange widerstehen können. Hinzu kommt, dass auch die sozialen Bedingungen (soziale Deklassierung, Ver einsamung) keine kompensatorische Wirkung mehr ausüben. Zumindest ist voraussehbar, dass sich die Jugend für eine solche Existenz nicht mehr entscheiden wird. Aber auch die eigene Abwanderung steht oft unmittelbar bevor, da es an anderen oder zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten mangelt. Der Nebenerwerb schiene vielen als eine Perspektive, doch sei wegen des Fehlens einer entsprechenden Förderungspolitik die Verödung der Kulturlandschaft zu “Passivräumen” unabwendbar.

3.3.2. *Froehlicher* (Strasbourg) (“En marge des sociétés paysannes”) zeigt demgegenüber, dass es gerade im Interesse der Industriegesellschaften läge, eine solche Politik zur Förderung der Nebenerwerbs-Landwirtschaft zu betreiben. Allerdings steht *Frankreich* noch zu stark unter einer Tradition, die den Nebenerwerbs-Bauern nur als “ouvrier-paysan” auf dem Weg zur vollen Proletarisierung zu sehen vermag. Auch in der *Schweiz* ist die Agrarpolitik noch ganz von der alleinigen Förderungswürdigkeit des Vollbetriebs dominiert, obgleich die Teilbetriebe dort eine erhebliche Überlebensfähigkeit beweisen. In *Deutschland*, vor allem aber in *Österreich*

(60% der Agrarbewirtschaftung geschieht auf Teilzeitbasis) sind hingegen erste Ansätze für eine systematische Förderung dieser Wirtschaftsform festzustellen (Umschulung, Kooperationsformen zwischen Vollerwerbs- und Nebenerwerbsbetrieben). Gerade in Österreich gilt der bäuerliche Nebenerwerb zunehmend als Scharnier zwischen der ländlichen und der städtischen Lebensweise: er wirkt der Siedlungskonzentration entgegen und unterstützt damit das Funktionieren des städtischen wie ländlichen Raums. Dazu seien künftig aber eine Reihe weiterer Massnahmen nötig wie industrielle Ansiedlungspolitik, Teilzeitbeschäftigungsmöglichkeiten in der Industrie, Pensionsregelung, technische Hilfe, etc. Frohlicher vertritt die Auffassung, dass trotz aller Berechtigung ökonomischer Produktivitätserwägungen dieser Gesichtspunkt nicht allein bestimmt sein dürfte; gerade der Nebenerwerb in der Landwirtschaft ist in seiner "Multifunktionalität" besonders geeignet, eine umfassende gesellschaftspolitische Rolle zu spielen. Seine "Marginalisierung" ist ungerechtfertigt, denn er ist die Garantie dafür, dass Bauergesellschaften ihre Rolle in der umfassenden Industriegesellschaft spielen können.

3.3.3. Frau *Greverus* (Frankfurt) führt in ihrem Aufsatz "Landflucht und Revitalisierung der Dörfer" diesen Gedanken weiter. Ausgehend von der Nachkriegsideologie, welche Urbanität positiv und ländliches Leben als "kulturelle Wüste" bewertete, zeigt sie am deutschen Bundesland *Hessen*, wie sich die Bewertung stufenweise umkehrte und einer Neueinschätzung der Provinzen und Dörfer Platz zu machen begann, weil man das Land als unverzichtbaren Identifikationsraum neu einzuschätzen lernte. Die ersten Versuche zur Modernisierung und "sozialen Aufrüstung" des Dorfes trugen noch alle Zeichen der Zentralisierung, machten die Dörfer nur zu "provinziellen Karikaturen der Städte" und konnten die Landflucht bzw. die Verödung der Kulturlandschaft nicht verhindern. Ein wirklich neuer Trend wurde erst sichtbar, als man das Land nicht mehr an die Stadt angleichen wollte, sondern seine Eigenqualität zu begreifen begann. Hier war die Zivilisationskritik der Landkommunen bzw. der Stadtfluchtbewegung gekoppelt mit dem Dorfenerneuerungsprogramm (1977) bahnbrechend. Greverus zeigt anhand zweier von ihr untersuchter Modelldörfer, dass die spezifische dörfliche Raumorientierung wohl wesentlich mit der Erfüllung einiger urbaner Standards (Verkehr, Dienstleistungen, Einkaufsmöglichkeiten), aber auch mit ästhetischen Qualitäten, Raumansprüchen und nachbarschaftlichen Interaktionsmöglichkeiten, nicht aber im gleichen Mass mit einer wirtschaftlichen Sanierung (Ansiedlung von Kleinbetrieben, Fremdenverkehr, Förderung der Landwirtschaft) zusammenhängt. Es sind die Einmaligkeit, das "Gesicht", die "ökologische Nische", die erkennbare Abgrenzung, die kulturelle Selbstdarstellung, welche über die "urban-industriellen Standards" hinausgehen und "eine echte Revitalisierung von spezifischen Werten einer vorindustriellen Gesellschaft" andeuten und geboten erscheinen lassen. Gesamthaft gesehen hat dieses Wertesystem aber vorerst nur den Charakter einer konkreten Utopie.

3.3.4. In ihren Essay ("Les usages d'un mythe: la société paysanne") umreisst Madame *Bodiguel* (Paris) eine ganz ähnliche Perspektive für Frankreich. Sie ist der

Auffassung, dass die Bauerngesellschaft als Lebensform ihre Existenzberechtigung trotz der unleugbaren, massiven Abwanderung vom Land noch lange nicht verloren habe. Die veraltete Stadt-Land-Statistik verzerrt nämlich das Bild, indem sie die Stadt schon bei einer Agglomeration von 2 000 Menschen beginnen lässt. Würde man geeignetere soziologische Kriterien anwenden, dann könnte man feststellen, dass der Lebensstil der Stadt von dem des Landes erst jenseits der Grenze von ca. 20 000 Einwohnern wirklich signifikant abweicht. Dann wären aber nicht mehr nur 9%, sondern ganze 44% der Franzosen der Landbevölkerung zuzurechnen! Stadt und Land sind in einem Zwischenbereich eine Symbiose eingegangen, die das Gegenbild zur totalen Stadt-Gesellschaft darbietet. Diese Zone ist genügend ländlich, um sich wohltuend gegenüber den Entfremdungserscheinungen der städtischen Welt abzugrenzen. Der Bürger beginnt der Künstlichkeit der Grossagglomerationen überdrüssig zu werden und nach neuen Identifikationsmöglichkeiten zu suchen. Als Leitbild dient ihm "das Land", "das Dorf", "der ewige Bauer", und daher verkauft man ihm auch "eine Bauerngesellschaft, die nicht mehr existiert". Immerhin kann damit die Landbevölkerung durch nicht-agrarische Zusatztätigkeiten ihre gewünschte Bindung an das Land erhalten und einen ihr gemässen Lebensstil führen. Der Städter hingegen kann versuchen, sich auf dem Land als "Neoruraler" neu zu verwurzeln. Zwar hat die alte Landgemeinde zu existieren aufgehört, aber trotz allem hat das ländliche Milieu eine erstaunliche Regenerationsfähigkeit bewiesen. Im Grunde setzen Bauern und Städter auf die gleiche Karte: Sie suchen neue Werte und wenden sich dabei zurück an die jüngste Vergangenheit, die eine rurale Tradition ist. Sie ist das symbolische Bezugssystem, "le mythe mobilisateur idéal", der vermutlich in sehr tiefen Bewusstseinsschichten verankert ist.

## BIBLIOGRAPHIE

BANFIELD, E. (1967), "The Moral Basis of a Backward Society" (New-York).

BARGATZKY, T. (1981), Das "Marginal Man" Konzept: Ein Überblick, *Sociologus*, 41-2 (1981) 141-166.

BERGER, P.; BERGER, B. & KELLNER, H. (1975), "Das Unbehagen in der Modernität" (Campus, Frankfurt).

BOX, L. (1980), Urban Bias, Rural Sociology and Development Strategy – A Review Article, *Sociologia Ruralis*, 20 (1980) No 1-2, 116-130.

BROOM, L. & SELZNICK, P. (1965), "Sociology. A Text with Adapted Readings" (Harper and Row, New York/London), 3rd. ed.

CAMPBELL, J.K. (1964), "Honour, Family and Patronage" (Oxford University Press, Oxford).

CHAYANOV, A.V. (1966), "The Theory of Peasant Economy", (Thorner, D.; Smith, R. & Kerblay, B. Eds.). (Irwin, R.D., Homewood/Ill.).

COLE, J.W. (1981), Studies in the Political Economy of Peripheral Europe, *Dialect. Anthropol.*, 6-1 (1981) 81-101.

DALTON, G. (1973), Peasantries in Anthropology and History, *Curr. Anthropol.*, 13 (1973) 385-415.

DORNER, P. (1972), "Land Reform and Economic Development" (Penguin, Harmondsworth).

EISENSTADT, S.N. (1973), "Tradition, Change and Modernity" (Praeger, New York/London/Toronto/Sidney).

EISENSTADT, S.N. & AZMON, J. (Hg), (1977), "Sozialismus und Tradition" (J.C.B. Mohr, Tübingen).

EISENSTADT, S.N. & RONIGER, L. (1980), Patron-Client Relations as a Model of Structuring Social Exchange, *Comparative Studies in Society and History*, 22 (1980) No 1, 42-77.

ELWERT, G. (1980), Überleben in Krisen, kapitalistische Entwicklung und traditionelle Solidarität. Zur Ökonomie und Sozialstruktur eines westafrikanischen Bauerndorfes, *Z. Soziol.*, 9-4 (1980) 343-365.

FOSTER, G. (1965), Peasant Society and the Image of Limited Goods, *Am. Anthropol.*, 67 (1965) 293-315.

FRANKLIN, S.H. (1962), Reflections on the Peasantry, *Pacific Viewpoint*, 3 (1962) No 1, 1-26.

FRANKLIN, S.H. (1969), "The European Peasantry : The Final Phase? (Methuen, London).

FRIEDRICH, J. (1977), "Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft" (Rowohlt, Reinbek b. Hamburg).

GALESKI, B. (1971), "Rural Sociology" (Manchester University Press, Manchester).

GALJART, B. (1973), The Future of Rural Sociology, *Sociologia Ruralis*, 13 (1973) No 3-4, 254-262.

GANS, H. (1968), Urbanism and Suburbanism as a Way of Life, *Readings in Urban Sociology*, Pahl, R.E. (Ed.) (Pergamon, Oxford) 95-118.

GIRTNER, R. "Kulturanthropologie. Entwicklungslinien, Paradigmata, Methoden" (Deutscher Taschenbuch Verlag, München).

GIORDANO, Chr. & HETTLAGE, R. (1975), "Mobilisierung oder Scheinmobilisierung. Genossenschaften und traditionale Sozialstruktur am Beispiel Siziliens" (Karger, Basel).

GIORDANO, Chr. & HETTLAGE, R. (1979), "Persistenz im Wandel" (Mohr, C. J.B., Tübingen).

GOETZE, D. (1978), "Entwicklungsgesellschaft" und Kulturanthropologie : Zu einer Prothese der Entwicklung, *Die Dritte Welt*, 6 (1978) No 3-4, 323-344.

HÄUSSERMANN, H. & KRÄMER-BADONI, Th. (1980), Stadtsoziologie mit der Messlatte ? Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Sozialökologie, *Soziale Welt*, 31 (1980) No 2 140-155.

HETTLAGE, R. (1979), Modernität als Post-Traditionalität, *Die Dritte Welt*, 7 (1979) No 1, 38-57.

HETTLAGE, A. & HETTLAGE, R. (im Druck), Die Zwischenwelt der Gastarbeiter, *Vortrag auf dem 8. Weltkongress für Sozialpsychiatrie Zagreb*, 16.-22. Aug. 1981.

KHADER, B. (1980), Paysannerie et réforme agraire, *Recherches Sociologiques* (1980) 1, 59-84.

KRÖBER, A.L. (1948), "Anthropology" (Harcourt, Brace, New York).

LA PALOMBARA, J. (1964), Interest Groups in Italian Politics" (Princeton University Press, Princeton).

LEBER, B. (1980), Asylbewerber aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland, *Gastarbeiter. Integration oder Rückkehr? Grundfragen der Ausländerpolitik* Freund, W.S. (Hg.) (arca, Neustadt/W.) 71-78.

LERNER, D. (1958), "The Passing of Traditional Society" (Free Press, Glencoe/Ill.).

LEVY, M.J. (1966), "Modernization and the Structure of Societies" Vol. 2. (Princeton University Press, Princeton).

LEWIS, O. (1949), "Life in a Mexican Village" (University of Illinois Press, Urbana/Ill.).

LIPP, W. (1980), "Biologische Kategorien im Vormarsch? Herausforderung und Aufgabe einer künftigen Soziologie" (Reden zur Zeit, 49) (Naumann, Würzburg).

LOPREATO, J. (1962), Interpersonal Relations in Peasant Society : The Peasant's View, *Human Organization*, 21 (1962) 21-24.

MENDRAS, H. (1976), "Sociétés paysannes. Eléments pour une théorie de la paysannerie" (Armand Colin, Paris).

MENDRAS, H. (1967), "La fin des paysans" (Armand Colin, Paris).

MENDRAS, H. (1971), "Eléments de Sociologie. Une initiation à l'analyse sociologique" 4ème éd. (Armand Colin, Paris).

MINTZ, S. (1973), A Note on the Definition of Peasantries, *J. of Peasant Studies*, 1 (1973) No 1, 91-106.

MÜHLMANN, W.E. (1974), Soziologie und Ethnologie. Zu ihrer wechselseitigen Korrektur, *Jahrb. für interdisziplinäre Forschung*, 2 (1974) No 2, 78-97.

NEWBY, H. (Ed.) (1978), "International Perspectives in Rural Sociology" (J. Wiley, Chichester/New York/Brisbane/Toronto).

NUNIS jr., D.B. (1981), American Identities, *Social Science and Modern Society*, 19 (1981) No 1, 29-30.

O'MALLEY, P. (1981), From Feudal Honour to Bourgeois Reputation, *Sociology*, 15 (1981) No 1, 79-93.

PAHL, R.E. (1968), The rural-urban continuum, *Readings in Urban Sociology* (Pahl, R.E. (Ed.)) (Pergamon, Oxford) 263-305.

PARK, R.E. (1928), Human Migration and the Marginal Man, *Am. J. Sociol.*, 33 (1928) 881-893.

POPPER, K.R. (1962), Die Logik der Sozialwissenschaften, *Kölner Z. Soziol. Sozialpsychol.*, 14 (1962) 231-248.

REDFIELD, R. (1947), The Folk Society, *Am. J. Sociol.*, 52 (1947) 293-308.

REDFIELD, R. (1953), "The Primitive World and its Transformation" (Ithaca/New York).

ROBERTS, B. (1978), "Cities of Peasants. The Political Economy of Urbanization in the Third World" (G. Arnold, London).

ROGERS, E.M. (1969), "Modernizing Among Peasants" (Holt, Rinehart & Winston, New York/London).

SCHÄFERS, B. (1980), Die ländliche Welt als Alternative. Zum Wandel des Stadt-Land-Verhältnisses, *Der Bürger im Staat*, 30 (1980) No 1, 3-6.

SCOTT, J.C. (1969), Corruption, Machine Politics and Political Change, *Am. Polit. Sci. Rev.*, 63 (1969) 1142-1158.

SHANIN, T. (1966), The Peasantry as a Political Factor, *Sociol. Rev.*, 14 (1966) 5-27.

SHANIN, T. (1971), Peasantry: A Delineation of Concept and a Field of Study, *Europ. J. Sociol.*, 12 (1971) 289-300.

SHANIN, T. (Hg.) (1971), "Peasants and Peasant Societies. Selected Readings" (Penguin, Harmondsworth).

SOMERS, M.R. & GOLDFRANK, W.L. (1979), The Limits of Agronomic Determinism: A Critique of Paige's "Agrarian Revolution", *Comparative Studies in Society and History*, 21 (1979) No 3, 443-458.

TENBRUCK, F. (1981), Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie, *Z. Soziol.*, 10 (1981) 333-350.

WEINGROD, A. (1979), Industrial Involution in Sardinia, *Sociologia Ruralis*, 19 (1979) 246-266.

WILSON, E.O. (1975), "Sociobiology. A New Synthesis" (Harvard University Press, Cambridge/Mass.).

WOLF, E.R. (1966), "Peasants" (Prentice-Hall, Englewood Cliffs, New York).

